

Der Wochen-Psaln

Psalm 139

Erforsche mich, Gott!

Vor Gott kann man nicht fliehen. Er ist immer da und bietet Schutz. Wir brauchen unsere Bitten an ihn nicht einmal auszusprechen. Denn er kennt sie schon, bevor wir sie gedacht haben. Manchmal ist diese Fürsorge Gottes belastend, eine Zumutung. Nirgends hat man seine Ruhe. Überall ist Gott schon vorher da!

לְמִנְצֵחַ לְדָוִד מִזְמוֹר *lamnatzeach ledawid mismor*
יְהוָה חִקְרָתָנִי וַתֵּדַע: *adonaj chakartani wateda*

Ein Psalm Davids, vorzusingen.

HERR, du erforschest mich
und kennest mich.

Wenn ein Mensch in sich hineinschaut, begegnet er oder sie dort Gott! Man braucht Ruhe und Zeit, um sich solche Momente zu gönnen. So kann man zu sich selbst kommen und erkennt gleichzeitig, dass man allein aus sich selbst heraus gar nicht existieren kann. Dabei wird dieser klare Blick nach innen, selten so deutlich wie hier zur Sprache gebracht. Oft wird von den Menschen im Alten Israel und dem Alten Orient ein Bild gezeichnet, das sie zu so tiefer und individueller Selbsterkenntnis nicht in der Lage gewesen seien. – Ein schönes Beispiel für westliche Selbstüberschätzung.

Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es;
du verstehst meine Gedanken von ferne.
Ich gehe oder liege, so bist du um mich
und siehst alle meine Wege.
Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge,
das du, HERR, nicht schon wüsstest.
Von allen Seiten umgibst du mich
und hältst deine Hand über mir.

Hier geht es nicht um so traditionelle Lehrmeinungen wie die angebliche Allwissenheit Gottes oder seine Allgegenwart. Solche Behauptungen führen regelmäßig ins Absurde. Hier wird eine persönliche Erfahrung formuliert: Der Dichter des Psalms sieht sich beschützt durch Gott in den unterschiedlichsten Lebenslagen. Manchmal droht ihn diese Fürsorge allerdings zu erdrücken. Im hebräischen Original klingt es, als ob Gott den Beter von allen Seiten belagert und seine Hand schwer auf ihm lasten ließe. Luther hat eine Übersetzung geschaffen, die viel vertrauensvoller klingt. Aber im folgenden möchte die Beterin oder der Beter doch vor Gott fliehen:

Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch,
ich kann sie nicht begreifen.
Wohin soll ich gehen vor deinem Geist,
und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht?
Führe ich gen Himmel, so bist du da;
bettete ich mich bei den Toten,
siehe, so bist du auch da.
Nähme ich Flügel der Morgenröte
und bliebe am äußersten Meer,
so würde auch dort deine Hand mich führen
und deine Rechte mich halten.
Spräche ich: Finsternis möge mich decken
und Nacht statt Licht um mich sein –,
so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir,
und die Nacht leuchtete wie der Tag.
Finsternis ist wie das Licht.

Vor Gott kann man sich nicht verstecken. Selbst in der Unterwelt, im Totenreich, wird Gott einen finden. Von den Toten wird zwar oft gesagt, dass sie Gott nicht loben können. Gott lässt sie aber auch dort nicht allein.

Denn du hast meine Nieren bereitet
und hast mich gebildet im Mutterleibe.
Ich danke dir dafür,
dass ich wunderbar gemacht bin;
wunderbar sind deine Werke;
das erkennt meine Seele.
Es war dir mein Gebein nicht verborgen, /
als ich im Verborgenen gemacht wurde,
als ich gebildet wurde unten in der Erde.
Deine Augen sahen mich,
als ich noch nicht bereitet war,
und alle Tage waren in dein Buch geschrieben,
die noch werden sollten
und von denen keiner da war.

Gott kennt den Menschen sogar schon vor seiner Geburt. Er ist es ja selbst, der den Menschen erschaffen hat und etwas mit ihm vor hat. Bemerkenswert ist, dass die embryonale Entwicklung des Menschen verglichen wird mit einem Samen, der tief in der Erde keimt.

Aber wie schwer sind für mich, Gott, deine Gedanken!
Wie ist ihre Summe so groß!
Wollte ich sie zählen, so wären sie mehr als der Sand:
Am Ende bin ich noch immer bei dir.
Ach Gott, wolltest du doch die Gottlosen töten!
Dass doch die Blutgierigen von mir wichen!
Denn sie reden von dir lästerlich,
und deine Feinde erheben sich mit frechem Mut.
Sollte ich nicht hassen, HERR, die dich hassen,
und verabscheuen, die sich gegen dich erheben?

Ich hasse sie mit ganzem Ernst;
sie sind mir zu Feinden geworden.
Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz;
prüfe mich und erkenne, wie ich's meine.

Am Ende wird noch einmal deutlicher ausgesprochen, warum dieser Mensch so unsicher ist: Er hat Feinde und er hasst sie. Offenbar spürt er, dass solche hasserfüllten zwischenmenschlichen Beziehungen nicht dem entsprechen, was Gott gut findet. Aber er sieht sich diesen bösen Mitmenschen ausgeliefert – ähnlich, wie er sich Gott ausgeliefert fühlt. Und er hofft, auf der richtigen Seite zu stehen. Am Ende kann er nur allen Mut zusammennehmen und auf Gottes Leitung hoffen.

וְרֵאָה אִם־דַּרְךְ־עָצָב בִּי *ure'e im derech otzew bi*
וְנַחֲנִי בְּדַרְךְ עוֹלָם: *unecheni bederech olam*

Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin,
und leite mich auf ewigem Wege.

Johannes Thon, Hohenthurm
6. Sonntag nach Trinitatis 2021